

Liebe Gemeinde,

Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.

wahrscheinlich kennen Sie das Zitat. Es ist von Antoine de Saint-Exupery, und zu dem passt es auch. Die Weite – im Weltall, in der Wüste, oder halt auf dem Meer, die war sein Ding, und das Verzaubern mit Worten, die Sehnsucht wecken, das war es auch. „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ - wäre kennt die Worte des Fuchses aus dem „Kleinen Prinzen“ nicht?

Der Täufer Johannes ist von einem anderen Schlag. Nahezu alles, was uns die Bibel von ihm überliefert, macht einen recht rauen Eindruck. Der Einsiedler in der Wüste, der in einen kratzigen Kamelhaarmantel gekleidet sich von Heuschrecken ernährt, das war kein Mann sanfter Worte. Es hatte wohl seinen Grund, dass Königen Herodias ihre Tochter Salome dazu anstiftete, von Herodes den Kopf des Täufers als Lohn für ihren Tanz zu erbitten.

Und mit dem Erwecken von Sehnsucht hat es auch wenig zu tun, was Lukas uns als Botschaft des Täufers überliefert. „Ihr Ottergezücht, wer hat euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und sagt nicht: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Die sich das anhören müssen, das waren ja, so haben wir gehört, lauter Menschen, die sich auf einen beschwerlichen Weg gemacht hatten, extra um sich von Johannestaufe n zu lassen. Ich stelle mir vor: da ist Freude aufgekommen beim Zuhören.

Dabei hätte es ja so nahe gelegen. Vom Reich Gottes träumen die Menschen, der Ankunft des Messias, des Erlösers sehnen sie entgegen. Dass Geknickte sich aufrichten können, dass das Krumme, die Gekrümmten, wieder aufrecht stehen können. Dass einem jeden der geschundenen Kinder Abrahams seine Würde zurückgegeben wird, und das von den Besitzern gestohlene Leben. Das ganze Volk, samt Zöllnern und Soldaten, wähnt die Stunde jetzt gekommen, und strömt in Scharen zum Täufer an den Jordan. Warum da nicht frohe, ermutigende Worte zur Taufe, wie unsereins das auch tut? Warum muss er seine Zuhörer so vor den Kopf stoßen?

Ich gestehe, ich weiß das nicht. Angesichts der Predigt des Johannes komme ich im Lichte dessen, was und das zu Ende gehende Jahr gebracht hat, um den Gedanken nicht herum, dass unsichere, aufgewühlte Zeiten viele Menschen wohl besonders empfänglich macht für eher grobe Männer derber Worte.

Aber darüber hinaus fallen mir dann doch einige Aspekte besonders auf, die im Gespräch zwischen Johannes und seinen Zuhörern eine Rolle spielen.

Da ist zum einen: In Erwartung des Reiches Gottes sind die sich bewusst, dass auch sie gefragt sind. Das Volk, die Zöllner, die Soldaten – alle strömen sie hinaus zu Johannes, um sich taufen zu lassen. Aber sie wollen von ihm auch wissen: was sollen wir tun? Die Menschen haben ein Bewusstsein dafür: das Reich Gottes und das eigene Handeln, das gehört zusammen. Das zu bedenken, tut auch uns gut, die wir kommenden Jahr 500 Jahre Reformation und ungefähr 505 Jahre Rechtfertigungslehre feiern. Unsere Seligkeit mit guten Werken verdienen zu müssen – davon sind wir befreit. Aber egal ist es nicht wie wir leben. Als Ebenbilder Gottes sind wir mit berufen, unsere Welt zu gestalten. Den Himmel bauen können wir nicht – aber verhindern, dass Menschen auf Erden die Hölle erleiden müssen, das können und das sollen wir.

Aber wie? Wieder und wieder wird Johannes das gefragt. In der Wiederholung der Frage klingt für mich Ratlosigkeit, fast schon Verzweiflung heraus: was sollen wir tun? Wir wissen, wir sollen, und wir würden gerne – aber wir wissen nicht was. Sag Du uns: was sollen wir tun?

Und da wird deutlich: den „Kleinen Prinzen“ hätte Johannes nicht schreiben können. Das Blumige ist seine Sache nicht. Auf eine Weise selbstverständlich, dass sie banal wirken, so sind die Antworten, die er gibt. Das ist das zweite, was mir auffällt. Wer etwas hat, soll mit dem teilen, der nichts hat, die Zöllner sollen nicht mehr verlangen als recht ist, Soldaten nicht korrupt sein und kein Unrecht tun.

Was hat er wohl Eltern gesagt? Dass sie sich Zeit nehmen sollen für ihre Kinder und sich um sie kümmern? Und den Kindern? Dass sie ihre Eltern achten sollen? Und den Kaufleuten? Dass sie ihre Ware ehrlich verkaufen sollen? Ihre Steuern zahlen? Hat er den Menschen geraten, dass sie nicht lügen sollen, sondern die Wahrheit sagen?

Was uns überliefert ist, das sind jedenfalls allesamt solch naheliegende Dinge. Da hätte ja auch jeder der Fragenden selbst drauf kommen können. Ist das nicht verblüffend, dass es dieser zornige Prediger nach seiner flammenden Bußrede für notwendig hält, den Menschen solche Selbstverständlichkeiten.

Aber vielleicht ist es so, dass es Zeiten gibt, in der das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich ist. So wie heute? Wenn nach dem Sieg eines Sportlers viele Menschen nicht mehr die Frage bewegt, ob er gedopt war, sondern nur, wann das auf-fliegen wird? Wenn der Name eines reichen Menschen fällt und man überrascht registriert, dass man von dem noch gar keinen Steuerskandal kennt? Wenn Lehrkräfte in den Schulen resigniert akzeptiert haben, dass ein gehöriger Teil ihrer Zeit in die Erziehung investiert werden muss, die Zuhause nicht mehr stattfindet. Wenn Politiker, ohne rot zu werden, davon reden, Gefühle seien Realität, und deswegen sei es gar nicht entscheidend, ob die Fakten hinter ihren Behauptungen stimmten?

Ja, so Zeiten gibt es wohl, und wenn darüber die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, weil fraglich wird, was in Stein gemeißelt schien, dann ist es Zeit für die

Erlösung. So groß ist die Sehnsucht, dass Johannes dazu Buße und Gericht predigen kann, und er findet Massen, die an seinen Lippen hängen.

Und da fällt mir ein drittes auf. Vielleicht geht es nur mir so, weil ich zu viele entsprechende Filme gesehen habe. Aber wenn ich die Worte höre vom Weg, der dem Herrn bereitet werden soll, von den Bergen, die erniedrigt und den Tälern, die erhöht werden sollen, dann höre ich unwillkürlich bombastische Musik und den Klang von Explosionen, ich sehe ein Erdbeben und Vulkanausbrüche, bis die Melodie sich ändert und der Rauch sich vollzieht und den Blick auf die Siegesstraße freigibt. Die Menschen damals aber wussten, dass das anders funktioniert. Bevor ein König mit seinem Heer irgendwo einziehen kann, da ist viel mühevoller Kleinarbeit nötig. Da müssen tatsächlich die Wege begradigt werden und verbreitert, und da, wo sie zu steil ist, muss die Straße abgeflacht werden. Und das braucht viele, viele Hände und Schaufeln und Spitzhacken, und bevor die Straße nicht hergerichtet ist, kann der König nicht kommen. Da müssen zuvor viele das tun, was man von ihnen erwarten kann.

Und das ist dann wohl nicht anders, wenn Gott kommen soll. Freilich, der ist nicht abhängig von unserem menschlichen Tun. Aber müsste nicht die Erwartung seiner Ankunft jeden Christ und jede Christin dazu anstacheln, zu tun, was von uns erwartet werden kann? Das nur noch scheinbar Selbstverständliche? Von unserem Reichtum abzugeben, ehrlich zu sein in Worten und Taten, da, wo es an uns ist, Frieden zu wirken? Und wenn Gott Mensch wird, aus lauter Liebe, uns Menschen zugute, könnte uns das dann nicht vielleicht sogar dazu motivieren, noch ein bisschen über das bloß Ehrbare hinaus einzusetzen?

Als erwachsener Mann hat Jesus mal etwas gesagt, was den Worten des Johannes sehr ähnelt. Aber es ist noch einmal ein bisschen anders. Nicht: wenn du zwei Hemden hast, dann gib dem, der nicht hat, sondern: wenn dich einer bittet, eine Meile mit ihm zu gehen, dann gehe mit ihm zwei.

Das Selbstverständliche zu tun – dazu, denke ich, motiviert schon der gesunde Menschenverstand. Eine Gesellschaft überlebt nicht lange, wenn die Regeln ihres Zusammenlebens nicht respektiert werden.

Als Christen und Christinnen geht's für uns wohl um die zweite Meile. Um die kleinen Dinge und Gesten, auf die niemand einen Anspruch hat, in denen aber ein wacher Blick und eine Offenheit und eine Liebe zum Ausdruck kommt. Zur Liebe befreit uns das Kind, das klein und unscheinbar in der Krippe geboren wird. Und klein und unscheinbar mag sich auch heute in unserem Tun, in unserem tatsächlichen Miteinander, Füreinander das Wunder ereignen, dass Gott mit einem Mal mitten unter uns ist. Dass uns und den Menschen um uns Heil geschenkt wird. Amen